Lotos-, Päonien- und Wellenmuster genau entspricht. Liu Li Ying Bi genannt, verbirgt sie den Eingang in die Gruft, über welcher sich ein mächtiger, von einer Mauer umgebener Grabhügel erhebt. Auf zwei Seiten führt ein schmaler Aufstieg (Ding Dau) zu demselben und dem davor über dem Fang Tscheng erbauten Seelenturm (Ming Lou). Sein Doppeldach schützt die hohe, buntbemalte Steintafel auf reichverziertem Sockel, die in dreisprachiger Inschrift (in Mandschurisch, Mongolisch und Chinesisch) den Tempelnamen des Toten verkündet. Auf einer draußen unterhalb des Dachfrieses angebrachten Holztafel steht der Name des Grabes.

War ein Kaiser gestorben, so wurde eine Liste solcher Namen sorgfältigst von den Han-Lin-Gelehrten und dem Ritenamt zusammengestellt und seinem Nachfolger zur endgültigen Wahl vorgelegt. Als Yung Dscheng diese Wahl für seinen Vater Kang Hi treffen sollte, stach er sich in den Finger und umschrieb den Namen Ging Ling (das Grab großartiger Fernblicke) mit seinem Blut. Diese Namen, die alle eine glückverheißende Bedeutung haben, wurden schon von den Ming, ja bereits von den Han benutzt. Dau Guang aber, der in vielem seine eigenen Wege ging, nannte selbst sein Grab Mu Ling, das Grab der Sehnsucht. Es liegt abseits im äußersten Westen der Si Ling an einem abgeschiedenen, in sich selbst versenkten, träumerischen Ort, wie geschaffen für den armen Kaiser, dessen edler Eifer gegen ein gefährliches Laster den Opiumkrieg mit seinen verheerenden Folgen ahnungslos heraufbeschwor.

Ganz auf der entgegengesetzten Seite, im äußersten Osten, dicht bei der Umfassungsmauer liegt das Mausoleum seines Enkels Guang Hü, das Dschung Ling, wohl das letzte, das nach dem alten Plan errichtet werden wird. Im Jahre 1908 — gleich nach seinem Tode — begonnen, ward es von der Republik 1913 möglichst schnell und billig vollendet. Schlechtes Holz wurde verwendet, so daß die Tore jetzt schon bedenklich klaffen; die Marmorbalustrade der Mondterrasse läuft nicht um die ganze Tempelhalle, sondern nur um die Fassade; die Skulpturen sind flach, die Drachen leblos. So klingt die vieltausendjährige Reihe monumentaler Kaisergräber etwas dumpf und traurig aus, wie denn beide Gruppen der Tsing-Mausoleen in ihrer Zerstörung und Verlassenheit zu zeigen scheinen, nicht, daß die Toten mächtig sind, aber daß der Tod ein furchtbar Großes, Siegreiches, Unentrinnbares bedeutet, vor dem der ehrwürdigste Glaube, die heiligsten Stätten lautlos in sich zusammenbrechen.

ZUM SYSTEM DER KAISERLICHEN GRABANLAGEN

VON ERWIN ROUSSELLE

Die Frömmigkeit und Gesittung Chinas hat gar manche ehrwürdigen Züge urältester Zeiten bewahrt. Und gerade in dem Kult der Toten tönt die Stimme der Jahrhunderte an unser Ohr. Vergegenwärtigen wir uns prüfend den Gesamteindruck einer solchen kaiserlichen Grabanlage — wie er im Vorstehenden von Frau v. Herder gestaltet ist —, so scheinen uns die wesentlichen Elemente aus einer Zeit ferner Jahrtausende zu stammen, als die Chinesen noch in den

waldreichen, wasserdurcheilten Berggegenden Schansis und Schensis saßen und sich noch nicht über die riesige Lößebene des chinesischen Kontinentes ausgebreitet hatten, die wir (nach der Ansicht der Geologen) uns in der Urzeit als Steppe mit vereinzeltem Baumbestand — nicht als Wald! — vorzustellen haben. Da finden wir die Charakteristika der Heimat der chinesischen Kultur an der Schwelle der historischen Zeit wieder: die Berge, die das Tal umsäumen, die heiligen Wälder, die Grabhügel auf der Lichtung, die Prozessionsstraße auf dem Waldpfad und die Wasseradern der Gebirgstäler. All dies erscheint ins Mythische erhoben, die ewigen Berge mit ihren geschwungenen Linien erinnern an Drachen und Phönixe, die Wälder bestehen aus immergrünen Bäumen, Zeichen ewigen Lebens, die Grabhügel erscheinen vom geheimen Leben der Toten erfüllt — vor ihnen müssen Opfer gebracht werden —, die Leben spendenden Wasser grenzen von unserer Welt die ganz andere, stille der verewigten kaiserlichen Priesterkönige ab, und dem Wanderer, der die Prozessionsstraße beschreitet, erscheint — wenn er gar Gelegenheit hat, einem kaiserlichen Ahnenopfer beizuwohnen — seine Reise wie eine Fahrt ins ewige Totenreich.

Zu dem vorstehenden Aufsatz dürfte es daher angebracht sein, noch den nicht sichtbaren Kern der Grabanlage, die eigentliche Ruhestätte der Toten, nämlich den „unterirdischen Palast" in einem solchen Grabhügel, kurz zu beschreiben.

Nachdem man den vorderen, allgemeinen Teil der Grabanlagen durchwandert hat, nämlich erstens über die große Steinbrücke geschritten ist (siehe Tafel 16 oben), die zum Bereich der Toten führt, den fünfteiligen marmornen Ehrenbogen und das große Tor in der roten Absperrmauer hinter sich gelassen hat, dann zweitens[1] — auf einer viereckigen Insel — den von vier „den Himmel tragenden" Säulen umgebenen Turm mit der Ehrenstele für die Dynastie[2] umwandelt und endlich die lange Geisterallee mit ihren Tier- und Beamtenfiguren, an deren Anfang die „Ausschau-Säulen" wie zwei riesige Kandelaber sich erheben und an deren Ende das Drachen-Phönixtor steht, durchmessen hat, beginnen die Wege zu den einzelnen Kaisergräbern. Stundenweit dehnen sich die Anlagen. Eine solche für einen einzelnen Kaiser hat — gelegentlich — im Vordergrunde nochmals einen Turm mit eigener Ehrenstele[3], wodurch sie schon von weitem sichtbar wird, dahinter führen drei parallele Marmorbrücken über den Wasserlauf, der das Einzelgrab vom übrigen Bezirk abtrennt. Auch die Opferküche und der Brunnen-Pavillon liegen gewöhnlich noch diesseits des Wassers. Nachdem man dann auf dem anderen Ufer die Wartehallen und Häuser der Grabwache rechts und links hinter sich gelassen und durch das „Tor der erhabenen Gnade" (Lung En Men) hindurchgeschritten ist, steht man innerhalb des eigentlichen Mausoleums. Dieses hat drei Abteilungen:

[1] In den Ostgräbern folgt der zweite Abschnitt erst hinter den Tier- und Beamtenfiguren.

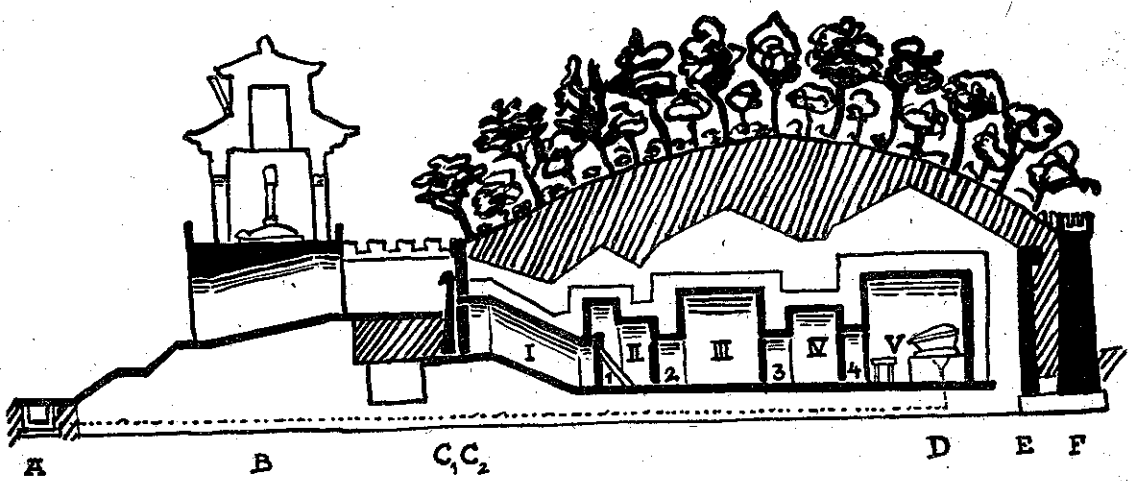
[2] bzw. für den ersten in diesem Gräbertal begrabenen Kaiser.

[3] Eigentlich müßte jedes Grab den gesamten allgemeinen Teil nochmals haben, meist begnügt man sich aber mit der Errichtung eines besonderen Drachen-Phoenix-Tores und eines besonderen Stelenturms; selten werden auch (so in den Ostgräbern) besondere Geisterwege mit den Tier- und Beamtenfiguren gebaut. Der erste, allgemeine Teil der Anlage des zuerst begrabenen Kaisers dient zugleich (so in den Westgräbern) als erster, allgemeiner Teil für alle später Beigesetzten.

1. den Hof mit der Opferhalle, 2. den Hof mit dem Steinaltar unter freiem Himmel, 3. den Grabhügel.

Der Grabhügel ist rings von einer „kostbaren Mauer" (Bau Tscheng) aus behauenen Steinen oder großen grauen Ziegelquadern umgeben. Auf ihrem zinnenbewehrten Umgang kann man den bis zu mehreren hundert Meter messenden Umfang des Grabhügels abschreiten. Dieser selber wölbt sich — von immergrünen Bäumen bestanden — in der Mitte hoch. Unter ihm birgt sich der „unterirdische Palast"[1] (Di Gung). Nachdem man den in der Umfassungsmauer — meist — sich erhebenden „Turm des Lichtes" (Ming Lou), der im Obergeschoß die Namensstele des Kaisers enthält, durchschritten hat, steht man rechts und links zwar vor den Aufgängen zu der Umfassungsmauer, aber unmittelbar vor dem Besucher ist der Zugang zu der unterirdischen Anlage vermauert und meist mit herrlichen bunten Majolikaziegeln verkleidet (Liu Li Ying Bi „beschattende Mauer aus Vaiḍūrya — kostbaren Steinen —").

Dieser unterirdische Palast hat fünf Hauptabteilungen mit vier Verbindungsstücken: 1. den Zugangsstollen, 2. die Torabteilung, 3. die Halle des Lichtes, 4. die Verbindungshalle und 5. die „goldene Abteilung", nämlich die Halle mit dem Sarge des Kaisers und eventuell der Kaiserin oder der Kaiserinnen. G. Bouillard hat in seiner Schrift „Les tombeaux impériaux des dynasties Ming et Ts'ing" (A. Nachbauer, Peking) sehr instruktive Zeichnungen geliefert, nach denen wir uns im folgenden Bilde und in der Beschreibung richten.



Schematischer Durchschnitt durch einen kaiserlichen Grabhügel (nach G. Bouillard)
A. Graben, der unterirdisch als „Drachenbartgraben" (punktierte Linie) mit dem „Kostbaren Brunnen" unter dem Kaisersarg (D) in Verbindung steht, B. Seelenturm (Ming Lou), C_1 Majolika-Schutzmauer, C_2 „Mondzahn"-Schutzmauer, D Kaisersarg auf „Steinbett", davor Tisch der Urkunde, E Schutzmauer (Yü Tsiang), F „Kostbare Mauer" mit Wehrgang. — I Zugangsstollen, II Torhalle, III Haupthalle (Ming Tang), IV Durchgangshalle, V „Goldene Abteilung". — 1 Abriegelungsabteilung (mit Strebepfeiler hinter Steinplatte), 2, 3, 4 Verbindungstunnels (zugemauert).

[1] Seine Ausdehnung in der Längsachse ist bei den kleineren Kaisergräbern durchschnittlich auf 45 m anzusetzen, bei den ganz großen auf über 60.

Hinter der Majolikamauer liegt die eigentliche Schutzmauer (Yü Tsiang) der unterirdischen Krypta; der Eingang des gewölbten Tunnels, der schräg abwärts führt, ist nochmals besonders vermauert, nämlich durch die „Mondzahnförmige (runde) steinerne Schattenmauer (Schutzmauer)". Am Ende dieses abwärts führenden Stollens beginnt der Torbau der Krypta. Durch einen äußerst sinnreichen Mechanismus wird eine gewaltige Steinplatte — beim Bauabschluß — durch zwei in Vertiefungen einfallende Strebepfeiler von rückwärts unverrückbar festgehalten und diese Torabteilung für immer geschlossen. Nur unsägliche, langwierige Mühe — oder in unserer Zeit Dynamit! — hat die alten Kaisergräber öffnen und schänden können. Die Torhalle selber (Dschau Men Güan „Reusen-Tor-Abteilung") ist wie alle unterirdischen Räume als Tonnengewölbe aus sorgfältig zubehauenen Steinen oder ausgezeichneten Ziegeln konstruiert. Zwei weitere Mauerwerkschichten schützen die unterirdische Krypta gegen die vom Erdreich des Hügels herabsickernde Feuchtigkeit. Ein Tunnel — ebenfalls vermauert — verbindet die Torabteilung mit der „Halle des Lichtes" (Ming Tang), ein Name, der auch im Palaste der lebenden Herrscher für den Versammlungsraum der Fürsten üblich war. Ein weiterer Tunnel verbindet diese Halle mit der „Durchgangs- oder Verbindungshalle" (Tschuan Tang), und diese führt ebenso (durch einen zugemauerten Tunnel) zu der „goldenen Abteilung im unterirdischen Palaste" (Di Gung Ne Gin Güan). Hier in diesem letzten Raume steht auf hoher Estrade, den „steinernen kostbaren Betten", der Sarg des Kaisers und eventuell noch die Särge der Kaiserinnen. Davor rechts und links stehen Tafeln mit dem posthumen Titel des Kaisers (Tsê Bau Dso „kostbarer Sitz der Urkunde") auf Steintischen, die von vier Steinpfeilern (Lung Schan Schï „Drachenbergsteinen") getragen werden.—

In früheren Zeiten sollen die unterirdischen Räume zugänglich gewesen und die Opfergaben in die Krypta gebracht worden sein. Längst aber weiß man von diesem Ritus nichts mehr. Vielmehr werden die toten Kaiser bei ihrer Beisetzung für alles, was unbedingt dauernd notwendig ist, versorgt, so mit „Öl für 10000 Jahre", um den unterirdischen Palast zu erleuchten, mit Seiden und Gewändern, mit Juwelen und Insignien und nicht zuletzt durch frisches Wasser, das unter ihrem Sarg herströmen muß. Ein kleiner Kanal, der wie ein Drachenbart in der Mitte (unter dem Sarg des Kaisers in einem Brunnen) seinen Scheitelpunkt hat, aber zwiegeteilt unter der ganzen Krypta nach außen läuft, sorgt für ewige Erfrischung. Auch sollen nach chinesischer Ansicht das Holz des Sarges und sein Lack besser halten, wenn eine gewisse Feuchtigkeit vorhanden ist.

Zu den großen Festen, zu Geburts- und Todestagen und außerdem aus besonderen Anlässen erhalten die Kaiser vom Mandschuhaus die Ahnenopfer in bestimmter Abstufung dargebracht.

Der Versuch der Menschen, durch allerlei Vorkehrung ihre Toten in den Gräbern für die Ewigkeit zu bewahren, hat weder die Pharaonen noch die Kaiser Chinas vor späterer Grabschändung schützen können. War es nicht wissenschaftlicher Forschertrieb, so war es gemeine Raubgier, die in Ägypten

wie in China die Gräber geplündert hat (von Grabstörungen auf Grund magischer Vorstellungen bei einem Dynastiewechsel sehe ich hier ab). Denn gewaltige Schätze ruhen in einer solchen unterirdischen Krypta. Wenn wir nur berücksichtigen, was der Adoptivsohn des Großeunuchen Li aus dem Tagebuch seines Vaters über die Beisetzung der Kaiserin Tsï Hi bekannt gegeben hat, so ergibt das sagenhafte Werte von ungezählten Millionen: die kaiserliche Sakralrobe, das buddhistische priesterliche Gewand, das perlengeschmückte Diadem, das Kopfkissen aus Jade, das Fußkissen ebenfalls aus einem grünem Block Jade — in Gestalt von Lotosblättern geschnitzt —, die riesige, angeblich taubeneigroße Perle göttlicher Macht in der Rechten, der Sarg zudem mit Perlen bis zum Rande voll geschüttet usw. Das gibt uns einen ungefähren Begriff, welch ungeheure Werte — der menschlichen Eitelkeit entzogen und einem sakralen Zwecke gewidmet worden sind.

Das ganze sakrale Gewicht chinesischen Ahnenkultes aber kommt dem Abendländer erst zum Bewußtsein, wenn er einmal Gelegenheit hat, — verbotenerweise — von einem Versteck aus einem Kultakte in den Kaisergräbern beizuwohnen. Es war der Todestag eines Kaisers. Ein Diener in der alten, gestickten Tracht öffnete — nachdem er gelbe Handschuhe angelegt hatte — die heilige Kapelle, die inmitten der „Halle der erhabenen Gnade" die Namenstafel des Kaisers und der Kaiserin birgt, holte die mattgoldenen Holzstelen mit den posthumen Namen heraus, stellte sie auf die Thronsitze in der Halle und machte die vorgeschriebenen Stirnaufschläge. Vor den Thronen stand der gelbseiden gedeckte Tisch mit der Opfermahlzeit, und ein besonderer Tisch trug die getürmten Teller mit Kuchen und Obst. Auf der linken Seite vom Beschauer war ein Rüsttisch mit dem Weihrauchvorrat, auf der rechten der mit dem Wein. Vorne in der Mitte standen die „fünf Verehrungsgeräte" und hinter diesen der Goldlackkasten mit weißer Opferseide und links das Lesepult mit der „Adresse", der Anrufung, an den Kaiser. Vier Goldlackkandelaber spendeten ihr Licht durch ihre Gazescheiben in der hohen, dämmerigen Halle.

Die großen drei Türen wurden geöffnet, desgleichen das dreiteilige Tor des Vorhofes. Vier Beamte in ihren alten Trachten schritten im Auftrage des Kaiserhauses herein, der herzogliche Offiziant durch das Mitteltor, sein Assistent hinter ihm, durch das Tor zu seiner Rechten der Zeremonienmeister, durch das linke der Vorleser. Sie schreiten in gleicher Linie durch den Vorhof hinauf zur Marmorterrasse vor der „Halle der erhabenen Gnade" und knien vor den geöffneten Türen nieder (siehe das Bild einer solchen Terrasse Tafel 16 unten). Hell klingt der Diskant, in dem der Zeremonienmeister den Ritus eröffnet und er endet mit einem Pfauenschrei, der wie ein Jagdruf urältester Zeiten klingt. In altertümlich machtvoller Weise gesungen, ergehen die Kommandos zum Niederknien des Hauptoffizianten (mandschurisch niyakôra, chin. Gui), dreimal zum Stirnaufschlag (hengkile, Kou Schou), dann zum Wiederaufstehen (ili, Hing), das Ganze dreimal wiederholt. Ein Diener trägt im Innern eine gelbe Schale zum Tische des toten Kaisers und zieht sich nach neun Stirnaufschlägen zurück.

Der sakrale Gesang der Hymnen, die ehrerbietige Darbringung des Opfermahles, des Weihrauchduftes, des Weines, der Seide, die feierliche Verlesung der Anrufung und der ungeheure Ernst und die Ehrfurcht auf den Gesichtern der Beteiligten drücken das innerste Erlebnis chinesischen Ahnenkultes — dieser Grundlage der ganzen Familien- und Staatsmoral — aus, nämlich daß der Tote irgendwie nun tatsächlich gegenwärtig sei und die Huldigung empfange. Selbst den westlichen Menschen überfällt plötzlich das Gefühl, daß hier Tod und Leben ihre Rollen vertauscht haben, daß er sich angesichts der Ergriffenheit der Offizianten in einem Reiche befindet, das nicht von dieser Welt ist, daß er in eine abgründige Gemeinschaft von Toten und Lebenden, von Leben und Tod geraten sei. Und angesichts dieser Tatsache scheinen die Jahrhunderte zu zerbröckeln, etwas Zeitüberlegenes, Ewiges als die wahre Stärke des Chinesentums sich geltend zu machen, und zwar gleichgültig, ob die Gräber bestehen oder verfallen, so lange noch der Chinese sich über die Jahrhunderte hinweg mit seinen Vorfahren und mit seinen Nachkommen in einer zeitüberlegenen goldenen Kette metaphysisch zusammengeschlossen weiß.

UMSCHAU

ZUR LAGE IN CHINA

VON GUSTAV AMANN, SCHANGHAI

Vieles hat sich in den letzten Monaten ereignet, das die Presse der ganzen Welt in Atem gehalten hat. Dennoch wird der Bericht über die Geschehnisse heute noch unbefriedigend bleiben müssen, weil wir die Ereignisse, noch ohne ihre wahren, inneren Verknüpfungen zu kennen, sozusagen wie vom Kalender abgerissen vor uns haben.

Da ist die Proklamation der drei äußeren chinesischen Provinzen Fengtiën, Kirin und Heilungkiang (nebst dem Distrikt Jehol) als selbständiges „Mandschurisches Reich" (Mandschu-Guo), unter der Präsidentschaft des Mandschuprinzen Pu Yi. Es ist von dem Vorhaben gewisser japanischer Militärkreise, den Mandschu in seinem Stammlande als Regenten einzusetzen, um das neue Reich dann von ihm in Empfang zu nehmen, seit langem gesprochen worden. Aber obgleich der Prinz über Nacht aus seiner Wohnung in Tiëntsin verschwunden war, hatte die Möglichkeit, den Chinesen der äußeren Provinzen wieder ein Mandschu-Oberhaupt zu geben, so sehr zweifelhaft geschienen, daß an dieses Unternehmen nicht geglaubt worden ist. Tatsächlich haben sich nun doch gutwillige chinesische Provinzialbeamte und Abteilungen des chinesischen Provinzialheeres gefunden und sich um Pu Yi zur Bildung einer Regierung gesammelt. Anderseits ist aber tatsächlich auch die erwartete Entrüstung der chinesischen Bevölkerung in den Provinzen mit Macht losgebrochen. Der Freiwilligenkrieg in der Mandschurei tobt nun mit verzehnfachter Heftigkeit gegen die japanischen Besatzungstruppen und gegen die Mandschu-Guo-Truppen. Ein hoher japanischer Offizier hat kürzlich bemerkt, daß Japan hunderttausend Mann und drei Jahre Zeit zur Befriedung der Provinzen brauchen werde, und er kann damit leicht recht behalten.

Die nächste Frage, die unter diesen Umständen nicht nur die Chinesen, sondern überhaupt die ganze Welt lebhaft interessieren kann, ist nun die der Anerkennung oder Nichtanerkennung des neuen Staates durch die fremden Mächte. Der englische Staatssekretär des Auswärtigen hat sich im Unterhause darüber dahin ausgesprochen, daß er glaube, die Mächte würden zunächst ebensowenig wie die japanische Regierung an eine Anerkennung denken. Es steht dem ja auch die Garantie der territorialen Integrität Chinas durch die Mächte einschließlich Japans (auf der Washington-Konferenz) vorläufig noch als unübersteigbare Barriere ent-